

Ferien

Autor(en): **Braun, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 28

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

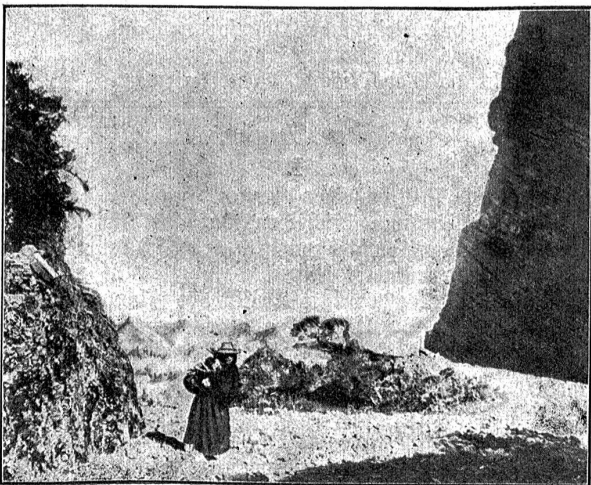
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die niedern Häuser von Puerto Cabunaro an der Uferböschung auftauchen. Wir springen an Land, schaffen die Sättel und das Reitzzeug hinaus und suchen nach unserm Peon, den wir endlich ganz verschlafen hinter einer Hütte auftreiben. Unterdessen ist auch Don Melitón auf dem Dorfplatz erschienen, aber kaum kennen wir den einfachen Gefährten wieder, denn in glänzend weißem Anzuge betritt er das Land, voll Bewußtsein für die Würde des Kapitäns eines Regierungsbootes.

Puerto Cabunaro ist ein richtiges, verlorenes Tropen-
neß, das außer einer Kirche nur wenige Hütten aufweist. Und doch träumt das Städtchen schon von seiner künftigen Entwicklung zum Haupthandelsplatz am Endpunkt der Schifffahrt auf dem Meta; denn bis an diese Stelle (300 Meter über Meer) ist der Meta für Flußdampfer fahrbar, die von den Hafenplätzen am Atlantischen Ozean her über die Wasserstraße des Orinoco bis hier hinauf gelangen können. Noch vor kurzer Zeit wurde Puerto Cabunaro regelmäßig von einem Dampfer bedient, der Waren für Bogotá brachte, die dann mit verhältnismäßig geringen Kosten durch Maultiere auf die Hochebene befördert wurden. Als aber die Regierung auch an diesen neuentdeckten Einfuhrhafen einen Zollposten stellte, nahm der Verkehr über Puerto Cabunaro ein vorzeitiges Ende, so daß das Städtchen gegenwärtig wieder ganz verlassen und eingeschlafen ist.

Nach herzlichem Abschied von unsern Reisegefährten und kurzer Rast in Puerto Cabunaro besteigen wir die inzwischen ausgeruhten Reittiere und machen uns auf, um die über 200 Kilometer weite Strecke nach Villavicencio wenn möglich in zwei Tagen zurückzulegen. Dies kostet allerdings eine gewaltige Anstrengung, da zwölf- und mehrstündige Ritten in der Tropenhitze keine leichte Sache sind. So ist es nicht verwunderlich, daß von den langsam sich abrollenden Bildern der einförmigen Steppe wenig Eindrücke haften bleiben. Am zweiten Tage kommen wir aber wieder in die Nähe der Berge, da die Cordilleren hier weit in die Ebene hinaus treten. Die letzte Strecke des Weges führt nun durch gebirgigen Urwald, wo uns plötzlich die Dunkelheit überfällt. Schon ist es tiefe Nacht, als wir endlich auf todmüden Tieren an den reißenden Rio Guatiquia kommen, den wir durchqueren müssen, um noch nach Villavicencio zu gelangen. Es ist ein gefährliches Wagnis, in solchem Zustande sich in den reißenden Fluß zu stürzen, wo weder Furt noch Grund mehr erkennbar sind, und der Reiter sich blind dem Instinkt seines müden Tieres anvertrauen muß.



Bergpass in den Anden.

Doch es gelingt, und erleichtert ziehen wir in das nächtliche Villavicencio ein. Wie ein Lauffeuer geht die Nachricht von unserer Ankunft durch das Städtchen, wo die ganze

Fahrt dank den phantasievollen Erzählungen unseres Peons gebührendes Aufsehen erregt.



In den Ostcordilleren.

Auf frischen Tieren machen wir uns am andern Tage nach der Hochebene von Bogotá auf und genießen noch einmal alle Schönheiten des Aufstieges bis auf jene Höhe, von wo ein letzter Blick in das geheimnisvolle Tal zurückschweift, dessen Schluchten den Zugang zum Land der Planos hüten. Jenseits des Passes nimmt uns wieder das so ganz anders geartete Bild des Andenhochlandes gefangen und wie wir der Hauptstadt zustreben, werden wir uns erst bewußt, daß die unvergeßliche Fahrt in die Planos schon der Erinnerung angehört.

Ferien.

Blauderei von D. Braun.

Ferien! Hörst du, wie wonnig das klingt! Es ist, als vernähme man beim bloßen Lesen des Wortes schon fernes Herdengeläute, Vogelgezwitscher, das Rauschen eines Bergbaches, den Jubelschrei des Hirtenknaben. Wälder, Wiesen, Berge, Seen werden urplötzlich sichtbar.

Ferien! Freiheit, Loslösung von allem Zwang und Druck, Befreiung von den Ketten und Banden, die uns im Getriebe des Alltags umschlossen halten.

Zwar jene ungetrübte, reine, naive Freude, wie sie die Jugend empfindet, wenn ein Schulquartal zu Ende gegangen, die Glocken in allen Korridoren Ferien verkünden, jene tiefe, mit keiner Erdschwere belastete Freude wird uns Erwachsenen schwerlich mehr zuteil werden. Aber ein freudiges Gefühl ist es immerhin, das in uns aufsteigt, wenn uns an einem schönen Morgen, da wir aus dem Schlaf erwachen, das Bewußtsein ins Ohr flüstert: Mensch, du hast Ferien! — — —

Lange bevor der ersehnte erste Ferientag erschienen, ist man allerorten mit Vorbereitungen beschäftigt. Karten, Reisebücher werden studiert, Verwandte und Bekannte um Rat angefragt. Stolz, hochfahrende Pläne werden aufgebaut und das grüne, buntbewimperte Tannenbäumchen der Hoffnung flattert hoch darüber im Winde. Nach wenigen Tagen fallen die kühnen Projekte zwar meistens in Nichts zusammen oder müssen in ihren Dimensionen um ein Beträchtliches reduziert werden. Schopenhauer mahnt nicht umsonst, unsere Phantasie im Zügel zu halten, keine Luftschlösser zu bauen, die wir gleich darauf, unter Seufzern, doch wieder zusammenreißen. Aber der Mensch hofft, sehnt und träumt, trotz allen Enttäuschungen!

Verschiedenartig ist die Art und Weise, wie der Einzelne seine Ferien verbringt. In stiller, ländlicher Zurück-

gezogenheit der eine, im Trubel und Lärm der Großstadt ein anderer. Der ergibt sich einem Dolce far niente, ein Schaukelstuhl und Hängematte, vermeidet ängstlich jegliche Anstrengung, während sein Nachbar den Corpus zu höchster Kraftentfaltung zwingt, riesige Fußmärsche unternimmt oder bis zum Sonnenuntergang im Gebirge herumklettert. Andere verbringen den größten Teil ihrer Ferien auf Eisenbahnen und Dampfschiffen, in der Regelbahn oder beim Kartenspiel. Confiserien, Tea-Rooms, Bazare und Strandpromenaden sind ebenfalls beliebte Dauer-Aufenthaltssorte des „Sommerfrischlers“. Eine große Anziehungskraft übt auch das Wasser aus und wo irgend ein Seelein sich spiegelt, herrscht frohes, bewegtes BADELEBEN. Es scheint, als ob gerade in diesem Element die bösen Geister der Langeweile, der Mißstimmung, am raschesten zum Verschwinden gebracht werden. Wer dieses Plätschern im sonnendurchwärmten Wasser, das neckische Spiel mit den Meerjumpsfern noch nicht gekostet, der sehe sich Böcklins Bilder „Meeresidyll“ und „Spiel der Nymphen“ an und er wird der Versuchung, mitzumachen, kaum mehr widerstehen können. Philosophisch veranlagte Naturen sieht man oft mit der Angelrute in der Hand am Ufer eines Baches stehen, kühl bis ans Herz hinan. Groß ist die Zahl derer, die ihre freien Tage ausschließlich und voll Inbrunst den Büchern weihen. Romane, in denen Liebende sich verlieren und glücklich wiederfinden, kann man an allen Ferienorten in großer Auswahl zu sehen bekommen. Der Bücherfreund hat meist das Bestreben, auch andere von seinem Genuß profitieren zu lassen. Und wie der Bücherwurm von seinen Büchern, so wird auch der passionierte Raucher sich schwerlich von seinem geliebten Kraut trennen können, die Natur erscheint ihm noch einmal so schön, wenn das feine Räuchlein einer Savanna, der dichte Qualm aus seiner Pfeife ihm um die Nase spielt. Mancher holt hier nach, was er zu Hause, dank der gestrigen Aufsicht seiner bessern Hälfte, entbehren muß. Weniger harmlos sind jene Spieltraken, die jeden, der in ihre Nähe kommt, mit Beschlag belegen und an den Spieltisch schleppen. Regentage und Pfänder Spiele scheinen unauflöslich miteinander verbunden zu sein. Zu den unentbehrlichen Typen der Feriengäste gehören selbstverständlich auch die Amateur-Photographen mit Kamera und Stativ. Wehe, wenn sie losgelassen! Du darfst sicher sein, alle Tage irgendwo in brennender Sonne als Staffage für eine Landschaft sitzen zu müssen. Viele wollen ihre Ferien hauptsächlich zum Schlafen benutzen. Man sieht sie in der Regel nur bei Tische. Wie anders geartet jene Naturen, die, stets arbeitslustig, noch Berge von Akten mit in die Sommerfrische schleppen. Sie wollen nicht Ferien genießen — dazu fehlt ihnen die Zeit — sie haben nur eine Verlegung des Bureaus vorgenommen. Das Bild wäre nicht vollständig, wollten wir nicht auch jener Kategorie von Erholungsuchenden gedenken, die überall und bei jeder Gelegenheit, Proben aus ihrer Sammlung von Wiken, Anekdoten u. zum Besten geben wollen. Sie sind überzeugt, eine heilige Mission zu erfüllen und tief beleidigt, wenn der eine oder andere der Zuhörer Mangel an Verständnis zeigt.

In der Sommerfrische hat Gott Amor ein leichtes Spiel. Die Herzen sind weit geöffnet und allem Schönen zugänglich. Und gar viele sind es, die auf den Pfaden der Liebe wandeln. Sie sehen nicht, sie hören nicht und — kommen meist zu spät zum Essen.

* * *

Wie die Menschen in den Ferien sich verändern! Ein ganz anderes Aussehen bekommen! Choleriker werden zu geduldigen Lämmern, Schweigsame gesprächig, Melancholiker zu fröhlichen Gesellschaftern, geschworne Weiberfeinde zu galanten Dienern des schönen Geschlechts. Welches, so muß man sich fragen, ist eigentlich die wahre, ursprüngliche Natur dieser Menschen? Es scheint, daß sie im Getrieb des Alltags, im Kampf ums tägliche Brot, untergegangen und erst in den Ferien wieder zum Vorschein gelangt. Eine Frage,

die wir hier aber nicht näher untersuchen wollen. Es ist jedenfalls immer ein zweifelhaftes Unterfangen, sogenannte Ferien-Bekanntschäften zu Hause weiterzupflegen. Der joviale alte Herr K., der so gemüthlich zu plaudern verstand, die lebenswürdige, lebensfrohe Dame J., die alle Herzen bezauberte; wie haben sie sich verändert! Alltagsgesichter starren uns entgegen und von dem, das uns damals, in den Ferien, so zwingend in ihre Nähe zog, ist kaum mehr eine Spur vorhanden. — — —

Ferien sollten Freudenspenden sein. Erholung, von all' den Sorgen und Mühen, den Placereien im Kampf ums tägliche Brot bringen, Vergessenheit. Aber sie sind es nicht immer. So mancher geht in die Sommerfrische und sehnt sich tagtäglich nach seinem Heim zurück, dem guten, weichen Bett, dem bequemen Sopha, der heimeligen Gartenlaube. Er hat sich überhaupt alles viel schöner, idyllischer, romantischer, großartiger vorgestellt. Mancher Ferienroman klingt in den Schlusssatz aus: Wäre ich doch wieder daheim zwischen meinen vier Wänden!

Des Geistes ungeberdiges, wildes Kind, die Phantasie, spielt uns auch hier manchen schlimmen Streich. Sie spiegelt uns alles im schönsten Lichte dar und wenn wir heimkommen, müssen wir erkennen, daß das Bild der realen Welt hinter dem zurücksteht, das uns die Phantasie vor Augen gehalten. Der Genuß, den uns die Vorbereitungen zu den Ferien, das Schwelgen in den zu erwartenden Herrlichkeiten, das Aufstellen von allerhand Projekten bieten, ist zuweilen größer als derjenige, den die Ferien selbst uns zuteil werden lassen.

Es ist immer gut, jedenfalls vorsichtig gehandelt, seine Erwartungen nicht allzu hoch zu spannen, es kommt doch meist anders, als man gedacht. Glück, Freude sind eine Fata morgana, die entschwindet, wenn man zugreifen will. Sie müssen von selbst kommen, ungeladen.

Gewöhnlich gelangt man erst in den letzten Ferientagen so recht zur Einsicht, wie schön man es gehabt hat, was man noch alles hätte genießen können. Man gäbe viel, ließen sich die mit jedem Tag schneller dahineilenden Stunden zurückhalten. Aber unerbittlich naht die schmerzliche Abschiedsstunde.

Wäre es am Ende nicht besser, auf die Ferien zu verzichten und sich mit dem bloßen genutzreichen Planemachen zu begnügen? Die Vorfreude allein ist auch schön, gewiß, aber die wirklichen, wahrhaftigen Ferien möchten wir doch nicht missen. Ohne sie wäre ja das Leben traurig, öde, unerträglich! — — —

Und nun, lieber Leser, triff' deine Vorbereitungen, studiere Karten und Reisebücher, schreibe nach allen Himmelsrichtungen, packe ein und reise ab.

Es geht halt doch nichts über Ferien!

Der Funke.

I.

Ein Funke fällt in eines Hauses Raum.
Ein Fünkeln nur, bescheiden, harmlos, klein,
Sein Licht, es leuchtet matt, es regt sich kaum,
Und niemand achtet sein.
Zwei Stunden drauf rast wild ein Flammenmeer.
Vom stolzen Bau bleibt kaum noch eine Spur.
Nur Rauch, verkohlte Balken ringsumher....
Wie kam das nur?

II.

Ein Funke fällt auf eines Herzens Grund.
Ein Fünkeln Liebe, harmlos, zart und klein.
Es glüht und leuchtet stille, Tag und Stund,
Und niemand achtet sein.
Auf einmal steht das Herz in Feuersglut.
Zwei Lippen finden sich im Liebeschwur.
In Trümmern liegt der weisen Lehren Gut....
Wie kam das nur?

D. Braun.